

„MAN HAT MICH SEELISCH GELYNCHT“

Ein SPIEGEL-Gespräch mit der Sopranistin Maria Meneghini-Callas

SPIEGEL: Wir freuen uns, Signora Callas, daß Sie uns mitten im Kofferpacken zwei Tage vor Antritt Ihrer Amerika-Tournee noch Gelegenheit zu einem Gespräch geben. Uns interessiert, was Sie zu dem sogenannten Theaterskandal bei der „Norma“-Premiere an der römischen Oper zu sagen haben.

CALLAS: Am liebsten möchte ich an diesen unglückseligen Abend überhaupt nicht mehr denken. Es sind die lächerlichsten und phantastischsten Dinge darüber kolportiert worden. Man hat mich seelisch gelyncht.

SPIEGEL: Sagen Sie uns doch bitte, wie sich die Vorgänge am Eröffnungstag der römischen Opernsaison Ihrer Ansicht nach abgespielt haben?

CALLAS: Bereits am 31. Dezember spürte ich die Anzeichen einer Halsentzündung. Das war kurz nachdem ich die Arie „Casta Diva“ („Keusche Göttin“) aus „Norma“ gesungen hatte, aber nicht in der römischen Oper, sondern für die „Eurovision“, also für das Gemeinschaftsprogramm der europäischen Fernsehländer.

SPIEGEL: Diese Darbietung am Silvesterabend ist auch von den deutschen Fernsehsendern übertragen worden. Am selben Abend war kurz vorher auch die Generalprobe für die „Norma“-Premiere abgehalten worden. Die römischen Musikkritiker waren ziemlich aufgebracht, als man ihnen erklärte, Signora Callas habe kategorisch zur Bedingung gemacht, daß die Generalprobe unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinde.

CALLAS: Das geschah ohne mein Wissen! Ich wußte gar nicht, daß ich vor einem leeren Parkett und vor leeren Logen sang!

SPIEGEL: Wäre es nicht eigentlich ratsam gewesen, in dem Augenblick, als sich die ersten Anzeichen einer Entzündung zeigten, einen Arzt zu konsultieren?

CALLAS: Mein Mann rief am Neujahrstag, dem Tag vor der Premiere, den Theaterarzt gegen zehn Uhr vormittags an. Es war überhaupt kein Mensch von der Oper aufzutreiben. Erst gegen ein Uhr mittags traf ein Arzt im Hotel ein. Mein Hals war rot entzündet. Der Arzt betrachtete die Entzündung aus respektvoller Entfernung — vielleicht um nicht selber angesteckt zu werden — und sagte mir, ich solle heiße Kompressen machen...

SPIEGEL: Das Risiko einer Indisposition ist bei einem Sänger oder einer Sängerin stets gegeben. War denn kein Ersatz für die „Norma“ vorgesehen?

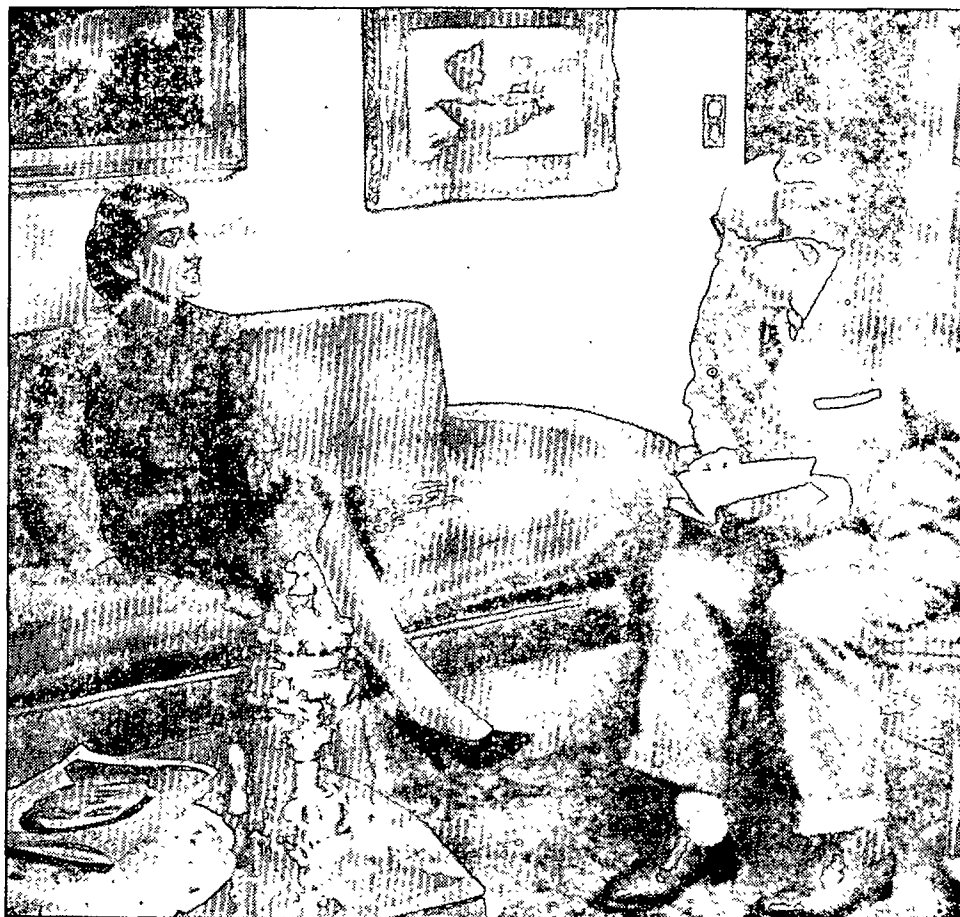
CALLAS: Es ist nicht meine Aufgabe, in einem solchen Fall für Ersatz zu sorgen. Jeder Vertrag enthält eine Klausel, daß ein Künstler im Falle höherer Gewalt von der Auftrittsverpflichtung entbunden ist. Im übrigen kam am Neujahrstag, nach dem Abendessen, der künstlerische Direktor der römischen Oper, Sampaoli, zu uns. „Wie geht es dir?“ fragte er. „Schlecht“, sagte ich, „vielleicht tätet ihr besser, jemand anders als Ersatz für mich zu suchen. Im übrigen hörst du ja selber, was mit meiner Stimme los ist.“ — „Dich ersetzen? Großartig. Mit wem denn? Außerdem haben die Leute ihr Eintrittsgeld bezahlt, um die Callas zu hören, das weißt du selber ganz genau. Da ist nichts zu wollen. Du mußt singen.“

SPIEGEL: Verständlich. Die Leute hatten für die Callas bezahlt.

CALLAS: Nun ja... Bekanntlich kommen die meisten Premierenbesucher sowieso nur ins Theater, um während der Pausen in den Foyers auf und ab zu spazieren. Die Modenschau mit Toiletten und Juwelen ist wichtiger als die Vorstellung. Die Intendanz gab wenig auf meine Bedenken und hoffte, die Callas könne auch dieses Wunder fertigbringen.

SPIEGEL: Wie kam es eigentlich zu der Unpäßlichkeit, die den Tumult verursachte?

Verzweiflung ging ich ins Theater — Sie können sich vorstellen, wie mir zumute war. Bevor ich auf die Bühne ging, schluckte ich Chinin und ließ mir eine Spritze geben — mit einem Anregungsmittel, von dem man sagt, daß es einen Toten wieder auf die Beine bringt. Ich unterzog mich also der gleichen Behandlung, wie man sie bei Pferden anwendet, die im Rennen um jeden Preis siegen müssen, hinterher aber ruhig zusammenbrechen dürfen. Ich sang die „Casta Diva“ und war ärgerlich auf alle, die hinterher klatschten. Das war nicht



Maria Meneghini-Callas beim SPIEGEL-Gespräch in ihrer Mailänder Wohnung*

CALLAS: Die Generalprobe fiel zur Zufriedenheit aller aus. Ich ging dann in meine Garderobe zurück — einen eiskalten Raum in einem Theater, das seit sechs oder sieben Monaten, nämlich seit Ende der letzten Saison*, nicht mehr benutzt worden war. Es zog durch alle Fugen. Plötzlich fühlte ich kalte Schauer und bemerkte die Symptome einer beginnenden Heiserkeit.

SPIEGEL: Signora, was geschah...

CALLAS: Die heißen Kompressen bewirkten, daß die Heiserkeit am Morgen des 2. Januar, also am Morgen des Premiertages, tatsächlich zurückgegangen war. Dafür machte sich gegen zwei Uhr nachmittags eine Bronchitis bemerkbar, die einfach in so kurzer Zeit nicht mehr zu kurieren war. An einen Ersatz für meine Rolle war nicht zu denken. Mit dem Mut der

meine „Casta Diva“, dafür wollte ich keinen Beifall! Als ich die Bühne verließ, war ich erledigt. Ich habe in den acht Tagen zwischen dem verunglückten Premierenabend und unserer Abreise aus Rom keinen Menschen gesehen. Nur Ärzte. Die Opernintendanz hielt es nicht einmal für nötig, sich wenigstens telephonisch zu erkundigen, wie es mir gehe. Wissen Sie, ich bin eine Frau, aber man bezeugte mir nicht die geringste ritterliche Geste. Man reichte mir nirgends eine hilfsbereite Hand. Seit zehn Jahren trete ich nun schon in der römischen Oper als Gast auf. Es ist das erste Mal, daß eine solche Sache geschehen ist.

SPIEGEL: Nach der ersten großen Arie „Casta Diva“ ertönten neben Beifall auch Pfiffe. In der römischen Presse hieß

* Die Opernsaison fängt in Italien um Weihnachten an und endet im Mai.

* Rechts: SPIEGEL-Korrespondent Joachim Schilling.

es, diese Mißfallenskundgebungen hätten Ihren Unwillen...

CALLAS: Diese vier oder fünf Pflöge waren bestellte Arbeit. Seit 1952 — das erste Mal war es bei einer Macbeth-Aufführung — habe ich stets gegen bezahlte Auspfeifer zu kämpfen. Das ist eine unvorstellbare Belastung. Wir Künstler brauchen Ruhe und Frieden. In einem Duell, gleich welcher Art es ist, endet der Kampf, wenn der Degen des einen Gegners zu Boden fällt. Meine Waffe ist meine Stimme. Ich habe gekämpft. Aber wie konnte ich siegen, als meine Stimme versagte?

SPIEGEL: Eine organisierte Claque gibt es in Deutschland nicht, in Italien kaum. Wer könnte ein Interesse daran haben, bezahlte Auspfeifer hinter Ihnen herzuschicken?

CALLAS: Darüber will ich mich nicht weiter auslassen. Die Claque arbeitet aber nicht nur in Italien gegen mich, sondern auch in New York sind an der Metropolitan Opera bei jeder Vorstellung Auspfeifer da. Es gibt Opern, aus denen man mich auf diese Weise hinausgraulen möchte. Nur in Chicago, wo ich die Oper mitgegründet habe, haben sich bisher noch keine Pfeifer bemerkbar gemacht.

SPIEGEL: Zum Thema Claque wurde übrigens in den letzten Tagen in italienischen Zeitungen behauptet, Ihr Gatte habe früher Tausende von Eintrittskarten für die Festspiele in der Arena von Verona verschenkt, um eine Ihnen günstig gestimmte Claque zu schaffen.

CALLAS: So etwas hätte mir mein Mann niemals angetan. Wenn schon Claque, dann habe ich sie stets gegen mich gehabt. Es handelt sich hier um eine besonders subtile Kunst, um eine Art kalten Krieg.

SPIEGEL: Um eine Art kalten Krieg zwischen Primadonnen...

CALLAS: Benjamino Gigli sagte mir einmal: „Du darfst nie die Claque auf deiner Seite haben, du mußt sie immer gegen dich haben.“ Ich sehe ja kaum etwas, wenn ich auf der Bühne stehe. Mit meinem Gehör und Gefühl empfinde ich aber ganz genau, was für eine Stimmung im Publikum herrscht. Ich kann nicht sagen, woher das kommt. Ich selber lebe in einer Welt, die sehr schön ist. Wer mich nicht liebt, soll nicht zu mir ins Theater kommen.

SPIEGEL: Mag bei der Polemik um den sogenannten Opernskandal nicht auch eine gewisse Rivalität zwischen Rom und Mailand mitgespielt haben? Die Mailänder betrachten gewöhnlich die römische Oper als einen zweitrangigen Musentempel. Die Römer reagieren darauf hochempfindlich...

CALLAS: Vielleicht — wenn ich in Rom singe, bin ich Mailänderin. Wenn ich in Italien singe, bin ich Amerikanerin. Wenn ich im Ausland singe, bin ich plötzlich eine berühmte Italienerin. Man dreht es, wie es einem gerade ins Konzept paßt.

SPIEGEL: Nun heißt es, schon von vornherein habe in Rom eine gewisse Animosität gegen Sie geherrscht, weil Sie, Signora, in einem Rundfunk-Interview vor der römischen Premiere erklärt haben sollen: „Leider muß ich nach Rom.“

CALLAS: Ich werde nie wieder in meinem Leben das Wörtchen „leider“ verwenden. Ich meinte das im Sinne, daß ich mein Heim in Mailand, an dem ich sehr hänge, nur ungern verlasse, selbst für die kurze Zeit eines Spazierganges.

SPIEGEL: Als Sie nach dem ersten Akt von „Norma“ erklärten, Sie könnten nicht weitersingen, vermutete die römische

MARIA MENEGHINI-CALLAS

gilt als das erstaunlichste Stimmenphänomen der Gegenwart (SPIEGEL 7/1957). Sie wurde am 4. Dezember 1923 in New York geboren; ihr Vater, ein griechischer Apotheker namens Calogeropoulos, war kurz zuvor in die Vereinigten Staaten eingewandert. 1937 kehrte sie zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Giacinta nach Griechenland zurück. Mit 14 Jahren studierte sie am Athener Konservatorium Gesang, schon ein Jahr später sang sie — als Santuzza in „Cavalleria rusticana“ — ihre erste Hauptpartie auf der Opernbühne.

DIE SOPRAN-STIMME der Callas reicht über mehr als drei Oktaven; die beiden höchsten der ihr erreichbaren Töne liegen allerdings schon außerhalb der Sicherheitsgrenze, die nur bei bester Disposition zu überschreiten ist. Ihr schauspielerisches Talent wird gerühmt — als Norma soll sie auf offener Szene echte Tränen vergossen haben. Weithin bekannt aber wurde sie durch ihre chronique scandaleuse, die Berichte von zahllosen verbürgten und unverbürgten Skandalen und Zwischenfällen, deretwegen ihr nachgesagt wird, sie sei die bei weitem launischste Primadonna der heutigen Oper. 1949 heiratete sie den Vero-nese Ziegeleibesitzer Giovanni Battista Meneghini, den sie während eines Gastspiels in Verona kennengelernt hatte. Der Lire-Millionär Meneghini — Jahrgang 1896 — verkaufte bald darauf seine Fabriken und betätigte sich fortan als Impresario seiner Gattin.

ZU WELTRUHM kam die Callas erst 1951, als sie — nach langen Jahren des Wartens und Trotzens — endlich von dem berühmtesten Opernhaus der Welt, der Mailänder Scala, engagiert wurde. Nach ihren Scala-Auftritten und ihrem Triumph über die einzige ernsthafte Konkurrentin — die ehemals unangefochtene Scala-Primadonna Re-

nata Tebaldi — verlor die bis dahin figürlich üppige Callas insgesamt 60 Pfund. Sie gilt heute als die teuerste Sängerin der Welt: Die Metropolitan Opera in New York beispielsweise zahlte ihr eine Abendgage von 12 600 Mark.

MIT IHREM AUFTRITT in der Bellini-Oper „Norma“ eröffnete die Sopranistin Callas, die wenige Wochen zuvor mit dem in Italien begehrten Commendatore-Orden der italienischen Republik ausgezeichnet worden war, die römische Opernsaison. Kurz vor der Premiere sagten die Sopranistin Fedora Barbieri,



SPIEGEL 7/1957

die in „Norma“ die Gegenspielerin Adalgisa singen sollte, und die Mezzosopranistin Ada Ludi (Klotilde) wegen Indisposition ab. Als auch die Callas einen Tag vor der Premiere dem Opern-Intendanten mitteilte, sie sei erkältet, fürchtete der Intendant, in eine peinliche Lage zu geraten, nämlich sämtliche weiblichen Partien der Oper mit weniger prominenten Sängerinnen besetzen zu müssen.

DIE PREMIERE war seit Wochen ausverkauft: Für Logen-Karten, die offiziell bis zu 25 000 Lire (168 Mark) kosteten, wurden im Schwarzhandel 40 000 bis 50 000 Lire (270 bis 335 Mark) gezahlt. Mit einer Einnahme von acht Millionen Lire (rund 54 000 Mark) erzielte die römische Oper einen Kassenrekord. Die Callas war für vier Vorstellungen mit einer Gage von 800 000 Lire (5400 Mark) je Abend verpflichtet

worden. Als sie nach dem Ende des ersten Aktes nur mit verhältnismäßig magerem Applaus (sieben Vorhänge) bedacht wurde, sagte sie schon auf dem Wege zur Garderobe: „La Norma finisce qui“ („Damit ist die Norma zu Ende“). Nachdem die Callas dem Intendanten mitgeteilt hatte, daß sie die Vorstellung abbreche, spielten sich in der Garderobe der Primadonna turbulente Szenen ab, über die italienische Rundfunkhörer besser unterrichtet wurden als die Premierengäste: Der italienische Rundfunk, der eine Direkt-Übertragung sendete, hatte seine Mikrophone auch hinter den Kulissen eingebaut. Die Rundfunkhörer vernahmen die Stimme der Opern-Regisseurin Margarethe Wallmann, die verzweifelt bat: „Maria, Maria, kommen Sie doch raus!“

FREUNDE der Sängerin, unter ihnen die amerikanische Klatsch-Journalistin Elsa Maxwell, eilten in die Garderobe, um die Sopranistin zur Rückkehr auf die Bühne zu bewegen. Aber selbst der von der Opern-Intendanz alarmierte italienische Staatssekretär für Kunst konnte die Primadonna nicht umstimmen. Dem prominentesten Premierengast, dem Präsidenten der Republik, Gronchi, wurde daraufhin mitgeteilt, daß die Callas nicht weitersingen wolle. Mit der Bemerkung „Ihr habt euch zuviel zugetraut“ verließ Gronchi das Theater. Als dann die Vorstellung offiziell abgebrochen wurde, rotteten sich Premierbesucher vor dem Bühneneingang und vor dem Hotel Quirinale, dem Domizil der Callas, zu einer Anti-Callas-Demonstration zusammen, die allerdings von eilends mobilisierten Bereitschaftspolizisten eingedämmt wurde. Die Erregung über den Premierenzwischenfall drang bis ins Parlament: Fünf Abgeordnete richteten wegen des „römischen Opernskandals“ Anfragen an die Regierung.



Callas, Reporter nach dem Skandal: War die öffentliche Ordnung gefährdet?

Opernintendanz offenbar, daß Sie die Bühne aus bösem Willen verlassen hätten.

CALLAS: Was soll ich dazu sagen? In der Geschichte der Oper gibt es Beispiele, daß Sänger mit geschwellenem Bein unter Schmerzen ihre Partien heroisch weiter-sangen. Wenn aber die Stimme wegen Heiserkeit ausfällt, kann man nicht mehr singen. Ich habe in meiner Opern-Karriere noch niemals einen Vertrag gebrochen. Einzig und allein vor drei Monaten mußte ich — in Güte — Verpflichtungen in Kalifornien absagen. Im übrigen war ich fünf Tage nach dem Zwischenfall wieder gesund. Ich teilte das der Intendanz mit, und man hätte dann gut noch drei oder vier Vorstellungen geben können, aber man hat das abgelehnt.

SPIEGEL: Der Intendanz wurde bekanntlich von der Präfektur abgeraten, da die öffentliche Ordnung durch ein nochmaliges Auftreten der Frau Callas gestört werden könnte...

CALLAS: Die Präfektur hat gar nichts erklärt. Sie hat in einem Brief auf Anfrage geschrieben, es könnten in einem solchen Fall vielleicht Demonstrationen stattfinden. Stellen Sie sich das einmal vor: Ich als öffentliche Ruhestörerin! Das sind doch keine Waffen, mit denen man gegen eine Künstlerin kämpft!

SPIEGEL: Der Intendant hat Ihnen in einem Kommuniqué vorgeworfen, an der

Unpäßlichkeit hätten auch Sie einen guten Teil schuld. Sie hätten die Silvesternacht durchgefeiert, anstatt sich die notwendige Schonung...

CALLAS: Ich habe nicht, wie viele Zeitungen behaupten, die ganze Nacht durch gefantzt. Mein Mann und ich sind vielmehr bereits um ein Uhr nachts zu Bett gegangen. Ich schlief bis elf Uhr morgens. Ich glaube, daß die Vorurteile gegen mich auf ganz etwas anderem beruhen. Die Scala hatte für die Festspiele in Edinburgh vier Vorstellungen mit mir vereinbart. Ohne vertragliche Grundlage, aus welchen Gründen auch immer, stellte die Scala dann der Edinburgher Festspiel-leitung fünf Vorstellungen mit mir in Aus-sicht. Ich aber hatte keine Verträge für fünf Vorstellungen. Deshalb bin ich auch am 30. August nicht aufgetreten.

SPIEGEL: Sie glauben, daß von damals her Mißverständnisse und Unmut zurück-geblieben sind?

CALLAS: Es heißt dann immer: „Die Launen der Callas!“ In Wirklichkeit war das Recht auf meiner Seite.

SPIEGEL: Wie werden Sie sich nun mit der Oper in Rom arrangieren?

CALLAS: Ich weiß überhaupt nichts. Ich habe seit dem Vorfall mit niemandem von der römischen Intendanz gesprochen. Im übrigen wird das Verhalten der Intendanz

seine Konsequenzen haben. Es gibt noch andere Länder, in denen man singen kann, in Frankreich, Deutschland, ja sogar in Japan reißt man sich um ein Gastspiel. Ich verliere ja durch diese Behandlung hier nur Zeit und Geld.

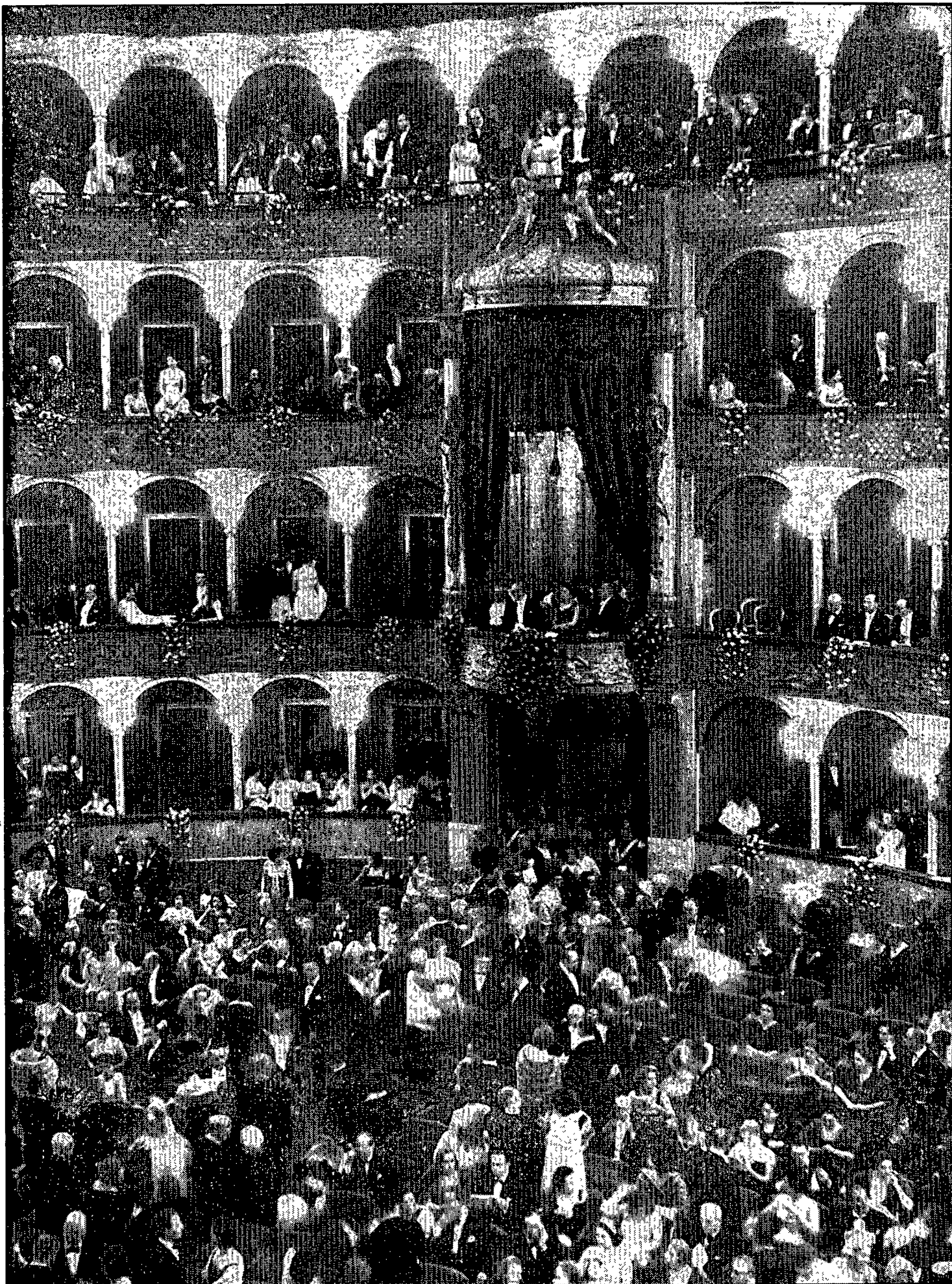
SPIEGEL: Was werden Sie demnächst...

CALLAS: Karajan sagte mir immer: „Komm' nach Deutschland.“ Ich war nur zweimal da: In Berlin und — im letzten Juli — in Köln zur Eröffnung der Oper. Das Publikum dort ist disziplinierter und ernsthafter. Man hat dort einen gewissen Respekt vor den Heiligtümern der Oper. Als ich während des Krieges in Athen auftrat, bin ich von den Deutschen in keiner Weise belästigt worden, obwohl ich Inhaberin eines amerikanischen Passes war

SPIEGEL: Teilen Sie die Auffassung der amerikanischen Gesellschafts-Journalistin Elsa Maxwell, die nach dem Opernskandal erklärte, die Römer seien Barbaren, die heute die Oper besuchten, wie ihre Vor-fahren in den Zirkus gingen, um ihre sa-distischen Instinkte in den Musentempeln auszutoben?

CALLAS: Das römische Publikum hat sich gar nicht so schlecht benommen. Schlecht hat sich nur die römische Inten-danz benommen.

SPIEGEL: Sicherlich kann man keinem Künstler das Recht auf Panik absprechen,



Der Staatspräsident (Loge) wurde nicht benachrichtigt: Die Oper in Rom kurz vor dem Abbruch der Vorstellung

wenn er einen verzweifelten Kampf mit einem so launischen Organ wie der menschlichen Stimme führt. Die Peinlichkeit der Situation scheint allerdings dadurch verschärft worden zu sein, daß auch die Intendanz den Kopf verlor . . .

CALLAS: Sie hat ihn noch nicht wiedergefunden . . .

SPIEGEL: Denn die Mitteilung, daß die Vorstellung abgebrochen werden müsse, wurde erst nach einer quälenden Pause von einer dreiviertel Stunde herausgegeben — zudem über Lautsprecher. Offenbar genierten sich die Vertreter der Direktion, vor das Publikum zu treten.

CALLAS: Daß die Theaterleitung versäumt hat, Präsident Gronchi rechtzeitig in gezielter Form zu verständigen, ist ihre Angelegenheit. Ich habe allein aus Rom rund tausend Briefe bekommen, in denen mir Römer ihr Mitgefühl ausdrückten.

SPIEGEL: Andererseits gab es nach dem Abbruch der Premiere, die von Witzbolden als „Callas' Unvollendete“ bezeichnet wurde, hitzige Demonstrationen. Leute roteteten sich vor dem Bühneneingang zusammen, während Sie, Signora, durch einen unterirdischen Gang aus der Oper in das Hotel Quirinale . . .

CALLAS: Das stimmt nicht, was die Presse schrieb . . .

SPIEGEL: Die Berichte von den Demonstrationen?

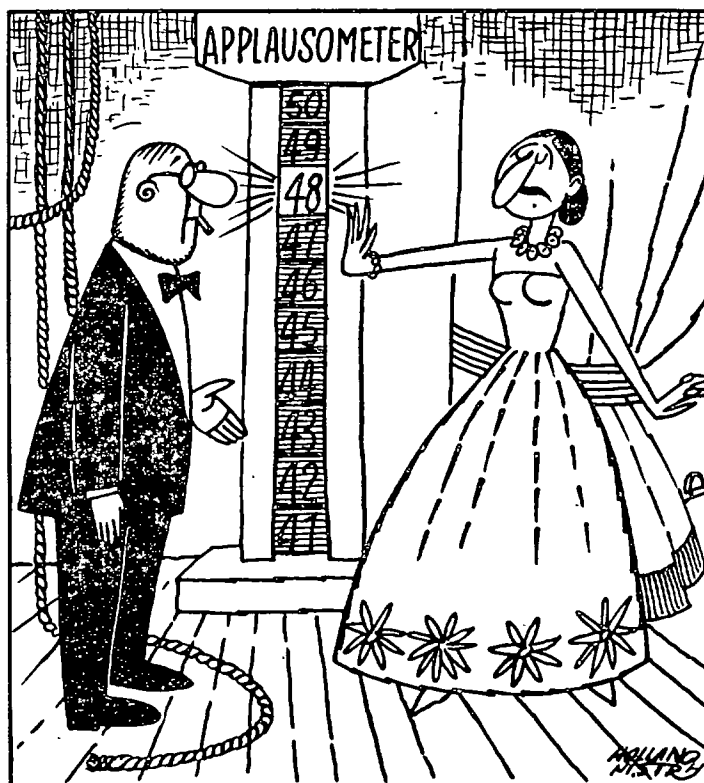
CALLAS: Nein, von dem unterirdischen Gang. Es gibt nämlich keinen.

SPIEGEL: Würden Sie das bitte erklären?

CALLAS: Die römische Oper und das dahinter liegende Hotel Quirinale bilden zusammen einen Häuserblock. Vom Restaurant des Hotels führt eine Verbindungstür zu den Foyers der Oper. Das ist auch der Grund, warum wir immer im Quirinale wohnen — wir können stets unbemerkt vom Hotel ins Theater hinübergehen.

SPIEGEL: Das mit dem unterirdischen Gang ist also eine romantische Übertreibung. Der Durchlaß dagegen besteht?

CALLAS: In den Zeitungen standen viele Dinge, die nicht stimmten. Man hat mich geradezu als Scheusal abgestempelt. Man gab mir den Spitznamen „die Tige-



Il Travano, Rom

„Wenn der Applausmesser nicht mindestens bis 50 ausschlägt, gehe ich nicht wieder auf die Bühne!“

rin“ — ich möchte annehmen, wegen des Elans, mit dem ich mich für die großen dramatischen Partien engagierte. Ich habe in den letzten fünf Jahren allein an der Scala in 157 Vorstellungen von 23 verschiedenen Opern gesungen. Ich weiß nicht, welche Sängerin größere Verpflichtungen auf sich genommen hat. Ich bin aber doch keine Verbrecherin! Ich konnte es einfach mit meinem künstlerischen Gewissen nicht vereinbaren, die „Norma“ unter den geschilderten Umständen fortzusetzen. Es gibt doch auch eine Verpflichtung dem Komponisten gegenüber, dem großen Bellini . . .

SPIEGEL: Der Tenor Mario Del Monaco verteidigte Sie gegen den Verdacht, Sie hätten dem Publikum gegenüber irgend-

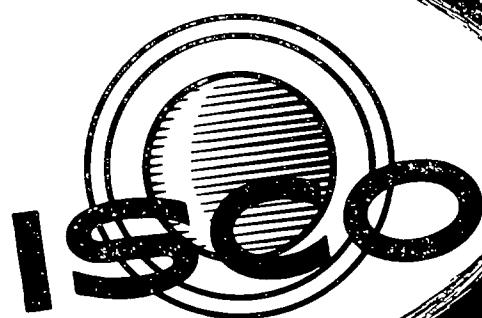
CALLAS: Del Monaco, armer Kerl. Es zeugt wirklich von schlechtem Geschmack, einen Kollegen anzuschwärzen. Im übrigen hat Del Monaco mir in einem Telegramm ein Dementi zugeschickt und auch ein Dementi dieser Äußerungen an die Presse gegeben. Ich fürchte keinen Vergleich, wenn ich auf der Bühne stehe. Im Gegenteil, ich wünsche starke Partner als Vergleichsmaßstab neben mir zu haben, und das ist, was viele fürchten, die mir nicht wohlgesinnt sind. Und was die Intendanz anbetrifft — die Intendanten kommen und gehen, die Callas aber bleibt, und singt weiter, solange Gott mir die Kraft dazu gibt.

SPIEGEL: Signora, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

**Objektive
für Aufnahme
und Projektion**

in Photoapparaten, Stehbildwerfern,
Schmalfilmkameras und Projektoren

Als führende Marke in Lichtspieltheatern



Im In- und Ausland bewährt